sich immer weiter aus und zuletzt wurde sogar dieses Land, Gerlas neue Heimat, in den furchtbaren Krieg verwickelt. O, wie traurig waren für unsere Jungfrau die Folgen dieses Krieges, der gegen ihre alte Heimat wütete! Sie, die einst Gefeierte, wurde hier jetzo verspottet, verachtet, verstossen und verbannt. Man wollte nichts mehr von ihr hören, selbst nicht ihre Lieder, denen man ehedem so gerne gelauscht hatte. Auch alle ihre Verehrer und Anhänger wurden gehasst und verfolgt, also dass viele von ihnen es nicht mehr wagten, sich ihrer offen zu bekennen. Gerlingua war wiederum eine Fremde geworden im fremden Lande.

Die Geächtete verkroch sich in einen einsamen Winkel, und da trauerte sie viele Jahre, selbst noch als der entsetzliche Krieg längst vorüber war. Oft aber sprach sie zu sich selber: „Was habe ich euch Eingeborenen Übles getan, dass ihr mich also verfolgt? Meine Sprache habe ich euch gelehrt und meine Lieder — und nun verbannt und beschimpft ihr mich zum Danke dafür?" Allein Gerlinguas Feinde und Neidlinge, deren sie, die stolze Schöne, stets viele in diesem Lande hatte, sie triumphierten, dass sie die gehasste Fremde endlich verbannt hatten. —

Nach vielen, vielen Jahren, als die Wunden des schrecklichen Krieges vernarbt waren, als an Stelle von Hass und Feindschaft wieder Versöhnung und Eintracht unter den Völkern herrschte, da kam auch Gerlingua wieder aus ihrem Winkel hervor. Inzwischen hatten sich auch wiederum viele ihrer Stammesangehörigen aus der alten Heimat hierzulande angesiedelt und diese nahmen sich der Verstossenen in Liebe und Treue an, sie hegten und pflegten sie — und siehe da, Gerlingua blühte wieder zu ehemaliger Pracht und Schönheit empor. Das deutsche Dornröschen erwachte wieder aus langem Winterschlafe zu neuem Leben. *E. K.*

Berichte und Notizen.

I. Der gegenwärtige Stand des deutschen Unterrichts an den Colleges und Universitäten der Vereinigten Staaten.

„Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt," höre ich im Geiste so manchen der Kollegen mit Wallenstein seufzen. Aber, um wieder den Wallenstein zu zitieren, „nicht Zeit ist's jetzt, der Schwäche nachzugeben; Mut ist uns not und ein gefasster Geist, und in der Stärke müssen wir uns üben." In diesem Sinne heisst es das Feld überblicken, dessen reiche Ernte Sturm und Hagel niedergeworfen haben, und ruhig berechnen, wieviel von dem Ertrag noch zu retten ist, und dann zäh und mutig zu der Scholle zurückkehren und ihr neue Ernten abzwingen.

Auf Anregung des Herrn Griebsch entschloss sich die Schriftleitung in den ersten Tages des Dezember zu einer Umfrage an eine Anzahl der führenden Colleges und Universitäten des Landes über die jetzigen Belegziffern in den deutschen Klassen im Vergleich mit denen des letzten und vorletzten Jahres. Das Ersuchen ging an 35 Anstalten; neunzehn Antworten liefen ein; von zwei weiteren Anstalten waren mir die Ziffern mittelbar zugänglich, so dass genau sechzig Prozent der gewünschten Auskünfte für eine Zusammenstellung verfügbar waren. Den Kollegen, die sich auf unsere Bitte so liebenswürdig dieser bisweilen recht mühsamen Aufgabe unterzogen, sei an dieser Stelle aufrichtig Dank gesagt.

Wenn auch eine Anzahl der Unterrichtsanstalten, an die wir uns wandten, dem Gesuch nicht entsprachen, — zum Teil wohl aus Gründen, die nur zu verständlich sind, — und wenn deshalb in unserer Aufstellung mehrere grosse Colleges und Universitäten fehlen, so wird das Bild, das wir aus den Zahlen gewinnen, doch im allgemeinen richtig sein. Nicht nur dass der prozentuale Rückgang der einzelnen Schulen im Laufe der beiden letzten Jahre im grossen und ganzen dieselbe Kurve zeigt, auch die Gesamtziffern verlaufen in wenig abweichenden Linien.

Den ursprünglichen Gedanken, die ganze Liste mit sämtlichen Ziffern abzudrucken, habe ich nach reiflicher Überlegung fallen lassen. Ich denke dabei nicht an die unvermeidliche Trockenheit, die den statistisch ungeübten Leser aus solchen Aufstellungen angähnt. Auch nicht daran, dass die Antworten teilweise lückenhaft ausfallen mussten und die Fragen nicht in allen Fällen übereinstimmend aufgefasst wurden, so dass die Ausarbeitung nach einheitlichen Gesichtspunkten stellenweise andere Zahlenanordnungen zur Folge haben müsste als die vorgelegten. Schlimmer ist schon, dass bekanntermassen „nichts so sehr lügt als Zahlen, ausgenommen Tatsachen," d. h. dass gerade jetzt solche Angaben von Unberufenen arg missbraucht werden können. Der Hauptgrund aber, weshalb ich den anfänglichen Plan aufgab, ist die Befürchtung, dass einzelne Anstalten, in denen der Rückgang allzu auffällig scheint, dadurch in ein falsches Licht gerückt und die Ziffern in dem eben angedeuteten übeln Sinne ausgebeutet werden könnten. In dieser Hinsicht bleiben natürlich die Universitäten der Staaten, in denen die Legislaturen den deutschen Unterricht überhaupt verboten haben (Louisiana, Montana), ganz ausser Betracht. In dem *document humain*, das die gesamte Aufstellung ergeben würde, wäre dieser Zug wohl der alleralizumenschlichste.

Etwas verwirrt gestaltet sich das Bild durch die eigenartigen Verhältnisse, die der Unterricht des Students Army Training Corps geschaffen hat. Zu Anfang des Semesters war von einer ganzen Reihe der Studierenden dieser Gruppe Deutsch bezw. Französisch belegt worden und musste dann infolge anderweitiger Anordnungen der militärischen Behörden zugunsten anderer Fächer aufgegeben werden. Ttrotzdem bilden an mehreren Anstalten die S. A. T. C.-Studenten das Hauptkontingent der deutschen Klassen. In der University of Kansas z. B. sind ihrer 176 gegen 64 in den eigentlichen Collegegruppen eingetragen; auch in Princeton machen sie die beträchtlichste Anzahl aus. Anderwärts ist es fast durchgängig umgekehrt. Wie sich nunmehr im nächsten Termin nach Ausschaltung der S. A. T. C. Arbeit die Linien verschieben werden, ist vorläufig reine Spekulation. So wie es auch einstweilen müssig ist, zu prophezeien, wie bald nach Beendigung des Krieges sich in den Unterrichtsfächern einigermassen normale Verhältnisse einstellen werden. So viel freilich scheint sicher, schlimmer kann es für den deutschen Unterricht nicht werden. — *„I am sure we have reached the low water mark. It feels like bottom,"* schreibt einer der Kollegen, und ein anderer, in dessen Abteilung heute die Zahl der Eintragungen etwa 150 gegen tausend vor dem Kriege beträgt, ruft bezeichnenderweise: *„Oh dear!!! But yet I am no pessimist!"*

Die Gesamtziffern meiner Gewährsmänner ergeben für den Herbst 1917/18, das erste Semester nach Amerikas Eintritt in den Krieg, eine Besucherzahl von 7,026 in den deutschen Klassen an 21 Anstalten. Für den Herbst 1918/19 lautet diese Zahl 2,810. Eine Abnahme von rund 60 Prozent.

Diese Abnahme verteilt sich nicht gleichmässig über das ganze Land. Am günstigsten scheint, wenn ich aus den wenigen mir zu Gebote stehenden Angaben einen Schluss ziehen darf, der Süden abzuschneiden, — ja, Vanderbilt University hat sogar gegenüber dem Vorjahre eine wenn auch geringe Zunahme zu verzeichnen! — und das wäre als Anzeichen für die Zukunft hocherfreulich. Im übrigen beträgt die Abnahme von 25 bis zu 80 Prozent der vorjährigen Ziffer. Die drei höchsten Belegzahlen haben in diesem Semester aufzuweisen Hunter College (New York City) mit 388 Eintragungen (gegen 744 im vorletzten, Ziffern für letztes Jahr nicht erhältlich, denen gegenüber der Ausfall noch geringer sein müsste; alles in allem also günstiger als an allen Schwesteranstalten), Harvard University mit 312 (gegen 532 im Vorjahr), und die Staatsuniversität Minnesota mit 309 (gegen 805).

Die allgemeinen Linien unseres Bildes verschieben sich kaum, wenn wir nur die Arbeit in den elementaren Klassen — dahin rechne ich die ersten beiden Jahrgänge des College, also das, was in einem vierjährigen Mittelschulkursus vorgenommen werden kann, — ins Auge fassen. Auch hier ist der Rückgang rund sechzig Prozent, 856 gegen 2,276 im Vorjahr. Freilich bedeutet das insofern einen bedenklicheren Zustand, als der akademische Nachwuchs aus diesen Ziffern für die nächsten Jahre dürftig bleiben wird und mehrere Jahre dahingehen müssen, ehe die oberen Klassen sich wieder zu der gewohnten numerischen Höhe heben werden. Noch viel deutlicher würde das werden, wenn die Ziffern für den Besuch des deutschen Unterrichts in den Mittelschulen erhältlich wären; denn hier ist ohne Zweifel der Hauptausfall zu verzeichnen.

Eine starke Einbusse hat überall der Lehrerkurs erlitten. Den trüben Aussichten entsprechend hat sich an den 21 Anstalten die Zahl derer, die sich dem deutschen Lehrfach zuwenden wollten, im Laufe eines Jahres von 140 auf 48 vermindert, also um etwa zwei Drittel. Die Belegsziffer in den *graduate courses* ist von 165 auf 74 zurückgegangen, von denen Wisconsin erfreulicherweise infolge der Munifizenz seiner deutschen Freunde in Milwaukee fast die Hälfte aufzuweisen hat.

Schwierig ist es, den Rückgang in der Zahl der akademischen Lehrer des Deutschen genau zu bestimmen. Ich berechne ihn aus den mir verfügbaren Zahlen auf rund vierzig Prozent, 64 gegen 105. Dabei ist indessen noch zu bedenken, dass eine ganze Reihe Kollegen wenigstens während des zu Ende gegangenen Termins auch in anderen Fächern beschäftigt werden mussten und wieder andere auf Urlaub gingen. Sonst würde die Abnahme sich entsprechend den Besuchszahlen noch beträchtlicher erweisen.

Als ein gewisser Trost — *trœstelin* würde Herr Walther von der Vogelweide sagen — mag es gelten, dass an der raschen Abnahme während der beiden letzten Jahre nicht lediglich der Krieg allein schuld ist. An vielen der höheren Schulen hat dazu der Umstand erheblich beigetragen, dass die technischen und landwirtschaftlichen Abteilungen den Sprachunterricht für ihre Zöglinge auf ein Mindestmass beschränkt oder auch ganz abgeschafft haben; ferner an mehreren Universitäten die Einrichtung eines Lehrgangs, bei dem keinerlei Sprachkenntnisse verlangt werden. Erfreulich demgegenüber ist, dass Harvard an dem Erfordernisse festhält, keinen Studenten graduieren zu lassen, ohne dass er zwei Jahre auf deutsche und französische Sprachstudien verwendet hat, und ausserdem von ihm die durch eine mündliche Prüfung zu

beweisende Fähigkeit verlangt, entweder Deutsch oder Französisch aus dem Stegreif zu lesen.

Es ist mir ein lebhaftes Bedürfnis, auch an dieser Stelle denen, die in ihrer Zuschrift auf unsere Umfrage die Einstellung unserer Zeitschrift bedauern, aufrichtig zu danken. Wir scheiden von dieser Stätte unseres Wirkens mit tiefem Bedauern, aber auch mit der Überzeugung, dass dieses Wirken nicht vergebens war. Ferner aber, wie an anderer Stelle ausgeführt ist, scheiden wir nicht als *moribundi ac morituri*. Wir sagen *Resurgam*, wir kommen wieder, wenn wir uns auch künftig fürs erste nicht jeden Monat, sondern nur einmal im Jahr wiedersehen werden. Nicht mit trübem Blick auf Gewesenes, sondern mit klarem Auge vorwärts in hellere Tage wollen wir schauen. Die dunkelsten Stunden sind die vor Sonnenaufgang. Vertrauen wir darauf, dass der neue Tag, der jetzt noch mit der Nacht kämpft, sieghaft durchbrechen wird, nicht als grelles Flackern, nicht als brennendes Strahlen, sondern, um mit dem Dichter zu reden, als stilles grosses Leuchten.

Edwin C. Roedder.

II. Korrespondenzen.

Baltimore.

Zu den unbegrenzten Möglichkeiten, die in dieser tollen Zeit zu verhängnisvollen Wirklichkeiten geworden, gehört nun auch *die Aufhebung des Deutschunterrichts* an den hiesigen höheren Schulen. Sie ist auf einstimmigen Beschluss des Schulrats mit diesem Schuljahr in Kraft getreten. Eine Aufhebung wenigstens für die Dauer der Kriegsperiode. Es könne wieder eine Zeit kommen, hatte einer der neuen Herren des Schulrats, ein Arzt, in der betreffenden Sitzung gesagt, wo sich patriotische Gründe für ein eingehendes Studium des Deutschen geltend machen dürften. Dem deutschen Lehrpersonal, darunter zwei Farbige, wurden andere Lehrfächer übertragen. Vier sehr tüchtige Lehrerinnen wurden aber entlassen, sie hatten versäumt, Bürgerbriefe zu erlangen. Doch war es ihnen ein leichtes, einträglichere Stellungen zu bekommen. Es bietet sich nämlich zur Zeit eine reiche Auswahl solcher Stellen, und eine erhebliche Anzahl der Lehrerinnen hat schon Gebrauch davon gemacht, so dass unsere Schulen mehr und mehr unter einem höchst *bedenklichen Lehrermangel* leiden. Erst durch eine ganz dringend nötige Gehaltszulage kann diesem peinlichen Zustand abgeholfen werden.

Anfragen seitens der Schulbehörde bei den Leitern von neunzehn der grösseren Schulsysteme des Landes und bei andern Berufenen hatten zwar ergeben, dass die Mehrzahl das Deutsche als Wahlfach an den höheren Schulen guthiessen, allein die öffentliche Meinung, wie sie sich in den Zeitungen kund gab, verlangte die gänzliche Abschaffung. Schwer verständlich ist es, dass leitende Herren an der Johns Hopkins Universität ganz wesentlich zu dieser feindseligen Stimmung beitrugen. So brachte im Dezember ein hiesiges Sonntagsblatt einen mehrspaltigen Artikel von Dr. Knight Dunlap, Professor of Experimental Psychology. Der denkende Leser mag sich aus der sensationellen Überschrift jenes Artikels selbst seine Schlüsse ziehen:

"Educator declares that it is impossible to think straight in German; that Germany has no literature worthy of the name; hence, study of that tongue has neither cultured nor scientific significance."

Aehnliche Kundgebungen erschienen in bunter Reihenfolge, und zwar — gänzlich abgesehen von anonymen Einsendungen — von Gelehrten und Ungelehrten, und noch besonders gehässige von frommen Dienern gewisser Kirchen; nicht einer von all den Herren ist imstande, ebenso wenig wie Dr. Dunlap, ein deutsches Werk ohne Wörterbuch zu lesen; manche sind überhaupt ohne Kenntnis des Deutschen. Wie die Epidemie selbst den jetzigen *Präsidenten der Johns Hopkins Universität*, Dr. Goodnow, ergriffen hat, ist aus einem an ein Mitglied des Schulrats gerichteten Schreiben zu ersehen, worin er vor deutsche Propaganda treibenden Lehrern warnt. Er äussert sich darin: "Persons of